



Die Deutschen Geschichte einer Nachbarschaft und die Polen



THEISS

3sat

ZDF

Deutschland und Polen 1918 bis 1949

- Woiwodschaftsgrenzen 1945
- ⋯ Grenzen der Besatzungszonen
- Polnisch verwaltete deutsche Ostgebiete
- Grenze des Deutschen Reichs bis 1918
- Polen nach dem Frieden von Riga 1921
- - - Grenzen von 1945
- - - Grenzen der Sozialistischen Sowjetrepubliken



Historische Ansicht des Danziger Hafens.
Das an der Weichselmündung gelegene
Danzig war jahrhundertlang einer der
wichtigsten Orte deutsch-polnischer
Begegnung





Die Deutschen und die Polen

Geschichte einer Nachbarschaft

Herausgegeben von
Dieter Bingen
Hans-Jürgen Bömelburg
Andrzej Klamt und
Peter Oliver Loew



THEISS **3**sat **ZDF**

Eine Begleitpublikation zu den ZDF/3Sat-Sendungen
„Die Deutschen und die Polen“ im Herbst 2016



Mit Unterstützung der Sanddorf-Stiftung Regensburg



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung
durch elektronische Systeme.

Der Theiss Verlag ist ein Imprint der WBG

© 2016 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder
der WBG ermöglicht.

Umschlaggestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt am Main
Umschlagabbildungen: Kniefall Willy Brandts am 7.12.1970 vor dem
Mahnmal im einstigen jüdischen Ghetto in Warschau; offener
Grenzübergang bei Swinemünde heute. Fotos: © picture-alliance

Redaktion: Christina Kruschwitz, Berlin

Layout, Satz und Prepress: schreiberVIS, Bickenbach
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-3295-0

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-8062-3294-3

eBook (epub): 978-3-8062-3296-7

Inhalt

Vorwort von Adam Krzemiński

7

1000 Jahre deutsch-polnischer Geschichte

13

Die Beziehungen bis 1800

Skizzen einer politischen Verflechtung

14

Annäherung und Entfernung

Deutsch-polnische Nachbarschaft im 19. Jahrhundert

32

Von Prassern und Trunkenbolden – Nationale Stereotype

40

Preußen – Polen und Deutsche erinnern sich

45

Eliza Radziwiłł und Wilhelm I. – Eine Liebe in Preußen

50

Polen und Deutschland im Zeitalter der Weltkriege

54

Deutschland und Polen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der lange Weg zur Verständigung

71

Polnischer Film und deutsche Musik.

Wie sich Deutschland und Polen in den Künsten begegnen

83

Deutsch-polnische Alltagskontakte

88

Wanderungen zwischen den Kulturen

91

Migration von Deutschen nach Polen

92

Migration von Polen nach Deutschland

102

Rosa Luxemburg – in Deutschland verehrt, in Polen verachtet?

113

Die Münchner Polenschule

116

Juden zwischen Ost und West

121

Juden zwischen Deutschland und Polen
in Mittelalter und Früher Neuzeit

122

Juden zwischen Deutschland und Polen von der Haskala
bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs

132

Juden zwischen Polen und Deutschland. Holocaust,
Nachkriegsjahre und Gegenwart

142

Der Krrritiker: Marcel Reich-Ranicki

155

Orte des Austausches, Orte des Konflikts

159

Oberschlesien ist wie Fußball

160

Die Kaschuben. Identitäten zwischen Region und Nation

165

Breslau und Danzig – zwei Städte, zwei Treffpunkte

168

Zeittafel

179

Leseempfehlungen

183

Deutsch-polnisches Ortsnamensverzeichnis

188

Autoren und Herausgeber

191

Bildnachweis

192

Merkwürdige Nachbarn: Ein Vorwort

Deutsche und Polen sind merkwürdige Nachbarn: Ihre gemeinsame Geschichte haben Historiker schon sowohl als ein „tausendjähriges Ringen“ wie auch als ein kreatives Neben- und Miteinander nacherzählt. Und beides war gut begründet.

Die deutsch-polnische Grenze – das Wort „Grenze“ ist übrigens eine der wenigen Entlehnungen aus dem Polnischen im Deutschen – war im 20. Jahrhundert wohl die schwierigste in Europa. Sie entstand mit der Wiedergeburt des polnischen Staates infolge der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg und den anschließenden deutsch-polnischen Grenzkämpfen. Mit ihrer gewaltsamen Beseitigung am 1. September 1939 begann in Europa der Zweite Weltkrieg. Und nach der neuerlichen deutschen Niederlage wurde die neue Oder-Neiße-Grenze im Schatten des Eisernen Vorhanges zwischen Ost und West zur wunden Stelle Europas. Ihre Brisanz lässt sich daran erkennen, dass sie gleich dreimal anerkannt werden musste: 1950 unter Stalins Druck durch die DDR; dann 1970 von der Bonner Republik im Paket der „neuen Ostpolitik“, die die Berliner Mauer durchlässiger machen sollte; und schließlich 1990 durch das infolge der ostmitteleuropäischen Revolution des Jahres 1989 vereinte und nun souveräne Deutschland.

Ein Vierteljahrhundert später ist diese einstige „Wunde Europas“ für Reisende kaum mehr spürbar, was noch lange nicht heißt, dass die alt-neuen Nachbarn auf beiden Ufern der Grenzflüsse bereits ein gedeihliches Biotop miteinander geschaffen haben. Sie leben zum Glück zwar nicht mehr gegen-, aber immer noch eher neben- als miteinander.

Und dennoch gibt es in der tausendjährigen deutsch-polnischen Geschichte lange Linien einer tiefgreifenden deutsch-polnischen Osmose. Immerhin war die deutsch-polnische Grenze jahrhundertlang eine der ruhigsten Europas. Vom 14. bis zum 18. Jahrhundert gab es nämlich zwischen dem Heiligen Römischen Reich und der polnischen Krone keine Grenzstreitigkeiten. Das Wahlvolk hütete sich, permanent einen Habsburger zum polnischen König zu wählen, obwohl diese sich immer wieder darum bewarben. Aber das Reich wurde nie als Gefahr für die Rzeczpospolita angesehen.

Es ist bezeichnend, dass die beiden jahrhundertealten föderativen Gebilde fast zeitgleich von der politischen Karte Europas ausgelöscht wurden: Polen-Litauen 1795 infolge von drei Teilungen durch Preußen, Russland und Österreich, während das Deutsche Reich fast nebenbei nach der Schlacht bei Jena von Napoleon aufgelöst wurde. So wurde im 19. Jahrhundert aus einem langen deutsch-polnischen Neben- und Miteinander die Konkurrenz zweier ungelöster europäischer „Fragen“: die der deutschen Einheit angesichts der Auflösung des Reiches und des Aufstiegs Preußens, und die der Freiheit für das fremdbestimmte Polen.

Die deutsche und die polnische Frage waren eng miteinander verknüpft, da der Aufstieg Preußens mit dem Niedergang Polens zusammenhing und dies insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einen krassen Interessengegensatz mündete. Trotz deutscher Unterstützung für die Polen in den 1830er Jahren war der Nationalismus in Deutschland bald stärker als die Bereitschaft zum Ausgleich mit dem Nachbarn im Osten. Die Polen wurden gefeiert, solange sie sich gegen die russischen Besatzer auflehnten, doch als es galt zu überlegen, ob Preußisch-Polen wieder herausgerückt werden sollte, war den deutschen Liberalen das nationale Hemd plötzlich näher als der polnische, und überhaupt der europäische Rock. Die Vereinigung Deutschlands 1871 unter preußischen Fittichen erfolgte nicht nur im Zuge der „Vereinigungskriege“, sondern wurde auch durch die Allianz Preußens mit Russland während des nächsten polnischen Aufstandes 1863 gestützt. Die „polnische Frage“ schien in Europa in einem existentiellen Konflikt mit der „deutschen Frage“ zu liegen. Der Aufstieg der einen Nation war mit der Unterdrückung der anderen verbunden – in beide Richtungen. Die tatsächliche Gründung eines souveränen polnischen Staates war somit auch erst nach der Niederlage der Mittelmächte im November 1918 und infolge der russischen Revolution möglich. Diesmal waren die Polen auf der Siegerseite der Geschichte.

Die Zwischenkriegszeit bestätigte diese fatalen deutsch-polnischen Pendelschläge. Im nationalistischen Zeitalter war ein Ausgleich zwischen ungleichen Nachbarn unmöglich. In Deutschland galt Polen weitgehend als „Saisonstaat“, in Polen Deutschland als der gefährliche „Erbfeind“. Der Hitler-Stalin-Pakt und deren gemeinsamer Überfall auf Polen 1939 schien beides zu bestätigen. Aber auch die militärische und moralische Niederlage



des Dritten Reiches 1945 und die anschließende „Westverschiebung“ Polens auf Kosten Deutschlands war ein Beleg für den fatalen deutsch-polnischen Gegensatz: Entweder die einen oder die anderen ...

Dieser existentielle deutsch-polnische „Interessengegensatz“ der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde im Kalten Krieg in Volkspolen gar zum offiziellen geschichtsphilosophischen Glaubenssatz erhoben. Die Spaltung Deutschlands und des Kontinents liege im polnischen Interesse, weil sie das deutsche Potential vermindere, und die „ewige“ Anlehnung an die mächtige UdSSR sichere die vom westdeutschen Revisionismus bedrohte Oder-Neiße-Grenze. In der Bundesrepublik dagegen hat wohl erst der Mauerbau 1961 in Berlin der politischen Klasse den Kausalnexen der „deutschen“ und der „polnischen“ Frage nach und nach zum Bewusstsein gebracht: Eine Linderung der Folgen der deutschen Teilung – von ihrer Überwindung ganz zu schweigen – setzt die Anerkennung der polnischen Westgrenze voraus. Das war auch die Krux der neuen Ostpolitik, die nicht von ungefähr im Umfeld der Westberliner SPD und des Regierenden Oberbürgermeisters Willy Brandt entwickelt wurde.

Zwei Grenzstädte an der Oder: das polnische Stübice (unten) und Frankfurt (oben).

Die Ostverträge 1970 wurden zwar gemäß der „imperialen“ Hackordnung zuerst in Moskau ausgehandelt und unterschrieben, doch ihr strategisches Ziel war die größere Durchlässigkeit der deutsch-deutschen Grenze und ihr Herzstück ein Paradigmenwechsel in der deutschen Einstellung gegenüber dem polnischen Nachbarn. Die Oder-Neiße-Grenze war nur eine Chiffre dafür. Wenn Egon Bahrs Tutzinger Rede aus dem Jahre 1963 vom „Wandel durch Annäherung“ als Geburtsstunde der „neuen deutschen Ostpolitik“ angesehen wird, so muss man die bewegende Sequenz diverser Bemühungen um den deutsch-polnische Dialog, um die „Normalisierung“, wie es offiziell hieß, oder um die Versöhnung, von der Kirchenleute sprachen, als einen bahnbrechenden europäischen Prozess würdigen.

Das Vierteljahrhundert von 1965 bis 1990 bedeutete in der deutsch-polnischen Nachbarschaft eine Revolution. Den Paradigmenwechsel in der gegenseitigen Wahrnehmung bewirkten nicht nur Politiker, Kirchen- oder Medienleute, sondern Musiker wie Krzysztof Penderecki, Filmemacher wie Andrzej Wajda, Theaterleute wie Erwin Axer, Schriftsteller wie Jerzy Andrzejewski oder Sławomir Mrożek, Maler und Grafiker wie Henryk Tomaszewski und wunderbare Übersetzer der deutschen Literatur ins Polnische, wie etwa Witold Wirpsza oder Egon Naganowski, oder der polnischen ins Deutsche wie der jüngst verstorbene Karl Dedecius oder Klaus Staemmler. Nicht zu vergessen die Historiker, die 1974 die heftig umstrittene Schulbuchkonferenz ins Leben riefen, die nationalistische Klitterungen korrigierte.

In den 60er Jahren, als es keine diplomatischen Beziehungen zwischen Volkspolen und Westdeutschland gab, waren sie die faktischen Botschafter des Nachbarlandes. Der polnische Film, die polnische Musik, die polnische Poesie, das polnische Plakat öffneten den Westdeutschen die Tür zum Haus des Nachbarn, genauso wie das deutschsprachige Theater mit Brecht, Frisch oder Dürrenmatt, die westdeutsche Literatur mit Grass und Böll oder Philosophen wie Jaspers den Polen ein mit sich selbst haderndes Westdeutschland zeigten, das intellektuell unvergleichlich attraktiver war als die seit dem Mauerbau in 1961 in sich versunkene DDR.

Die Streikwelle im August 1980 in Polen und der Ausbruch der „Solidarność“ wurden in Deutschland mit gemischten Gefühlen wahrgenommen. In die Bewunderung für den polnischen Widerstand von unten mischte sich bald die Befürchtung, eine sowjetische Intervention werde eine neuerliche

Verschärfung des Kalten Krieges zur Folge haben und somit die Pfründe der Entspannungspolitik im innerdeutschen Verkehr gefährden. Die Einführung des Kriegszustandes in Polen im Dezember 1981 wurde demnach zwar mit Entsetzen aufgenommen, aber auch mit einer gewissen Erleichterung darüber, dass dies trotz der erneuten Ost-West-Spannung wegen des sowjetischen Einmarsches in Afghanistan nicht zu einer Verschärfung in den deutsch-deutschen Beziehungen führen würde. Wieder einmal wurde aber offenkundig, dass in Europa die „polnische Frage“, die staatliche Souveränität, mit der „deutschen Frage“, der nationalen Zusammengehörigkeit, zusammenhing.

Die im Februar 1990 von Minister Krzysztof Skubiszewski apostrophierte „deutsch-polnische Interessengemeinschaft“ während der ostmitteleuropäischen Revolution des Jahres 1989 hatte also eine lange Vorgeschichte gegenseitiger Wahrnehmung und Annäherung. Politisch gesehen beruhte sie aber darauf, dass zum ersten Mal seit über zweihundert Jahren deutsche und polnische nationale Interessen sich nicht in einem existentiellen Konflikt befanden, sondern einander ergänzten. Der erneute Aufbruch der „Solidarność“ im Sommer 1988 führte zum Runden Tisch, an dem die Modalitäten der stufenweisen Machtübergabe an die Opposition ausgehandelt wurden. Die „Interessengemeinschaft“ der bis dato wohl schwierigsten Nachbarn in Europa beruhte wiederum darauf, dass nun die Polen die deutsche Wiedervereinigung befürworteten, während die Deutschen wiederum die polnischen Bemühungen um den Beitritt zu den euroatlantischen Strukturen unterstützten.

Die endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze im November 1990 durch das vereinigte Deutschland sowie der Freundschaftsvertrag von 1991 markierten eine völlig neue Phase in den deutsch-polnischen Beziehungen. Trotz der immer wieder in der Öffentlichkeit aufbrausenden Konflikte, wie etwa um das Berliner Zentrum gegen Vertreibungen oder die Entschädigungen für ehemalige KZ-Häftlinge: Die historische deutsch-polnische Interessengemeinschaft nach dem Zerfall des Sowjetblocks trug in den 90er Jahren. 1999 trat Polen der NATO und 2004 der EU bei.

Ein Vierteljahrhundert nach der ostmitteleuropäischen Revolution des Jahres 1989 ist die deutsch-polnische Nachbarschaft wohl stabil genug, um auch gravierende Spannungen in und um die EU auszuhalten. Von der

„Griechenlandkrise“ ist sie kaum berührt, da Polen nicht Mitglied der Eurozone ist. Ostpolitisch trennt zwar Berlin und Warschau die Bewertung der deutsch-russischen Ostseepipeline, aber bei der ukrainischen „Revolution in Orange“ 2004 und dem „Euromaidan“ 2013 zogen beide Regierungen an einem Strang. Auch bei den Bemühungen um den Verbleib Großbritanniens in der EU stehen Berlin und Warschau auf derselben Seite.

Eine tiefgreifende Ungleichzeitigkeit zeigt sich allerdings, wenn es um die dramatische Herausforderung der Flüchtlingspolitik geht. Selbst der jüngste Aufstieg der Populisten in Deutschland darf niemanden darüber täuschen, dass dieses Land und diese Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten eine enorme Öffnung gegenüber Einwanderern durchgemacht hat. Unabhängig davon, inwiefern der Islam nun „ein Teil Deutschlands“ geworden ist, sind über vier Millionen Muslime auf jeden Fall ein Teil der deutschen Gesellschaft geworden, und ihre Präsenz bestimmt auch den deutschen Alltag mit. Die Polen dagegen sind immer noch Erben der ethnischen Verstörungen des Zweiten Weltkrieges, der auch in einer weitgehenden ethnisch-kulturellen Homogenität resultierte. Mehr noch, diese Homogenität wurde in der Propaganda genutzt, um über Gebiets-, Heimat- und Souveränitätsverlust hinwegzutrusten: Dafür war man jetzt „unter sich“. Es war schon eine Leistung der demokratischen Republik Polen nach 1989, die Shoah angemessen zu betrauern und Mitgefühl für das Leid der vertriebenen Deutschen zu entwickeln. Trotzdem nimmt sich das heutige Polen immer noch als ein Emigrationsland wahr, aus dem seit 1989 etwa zwei Millionen Menschen zumindest zeitweise ausgewandert sind. Die Vorstellung, ein Einwanderungsziel zu werden, ist höchstens im Hinblick auf die Ukraine vorstellbar, während die Flüchtlinge aus dem mittleren Osten als unbekannte Bedrohung wahrgenommen werden.

Beide Nachbarn müssen sich wohl wieder einmal gegenseitig neu wahrnehmen und akzeptieren. Die Polen werden sich daran gewöhnen müssen, dass auch sie nicht mehr nur Opfer der Geschichte, sondern Teil der „heilen europäischen Welt“ sind, die Deutschen wiederum täten gut daran, die historische Zeitverschiebung zwischen den Nachbarn zu berücksichtigen.

Adam Krzemiński
Frühjahr 2016



1000 Jahre
deutsch-polnische
Geschichte

Die Beziehungen bis 1800. Skizzen einer politischen Verflechtung

Hans-Jürgen
Bömelburg

Wann beginnt eine deutsch-polnische Verflechtungsgeschichte? Moderne Historiker datieren den Beginn einer deutschen und polnischen Geschichte auf das 10. Jahrhundert, als mit den Königen aus der sächsischen Ottonen- und der polnischen Piastendynastie beide Staats- und Nationsbildungen parallel beginnen. Unterstrichen werden muss, dass es sich von Anfang an um eine aufeinander bezogene Geschichte handelt: Über den ersten Piasten-König Mieszko (Ersterwähnung 963 bei Widukind von Corvey) wissen wir aus einer deutschen Quelle. Der Piastenherrscher wird später als „Freund“ und „Getreuer“ des Kaisers benannt und bei seinem Tode 992 unter dem Titel „Markgraf“ (lat. *marchio*) in die Fuldaer Annalen eingetragen. Nachrichten über das Polen des 10. und 11. Jahrhunderts sind fast ausschließlich von lateinisch schreibenden deutschen Chronisten überliefert, sodass uns die Geschichte Polens ein Stück weit „durch die deutsche Brille“ entgegentritt.

Die Beziehungen zwischen Heiligem Römischem Reich (Otto I. erwarb 962 die Kaiserkrone) und Polen waren nicht völlig symmetrisch: Als römisches imperiales Erbe beanspruchte das mittelalterliche Reich eine zumindest symbolische Oberherrschaft über die Nachbarstaaten, darunter auch über die polnische Neugründung. Das Christentum war seit 967 aus Böhmen und dem Reich eingeführt worden; mit ihm kamen ein höherer Klerus, aber auch Muster des Kirchenbaus nach Polen. Mit dem hl. Adalbert/Wojciech aus der Familie der böhmischen Slavnikiden, der 997 bei einem Versuch starb, die Prußen in der Nähe der Ostsee zu missionieren, hatten Deutsche, Polen und Tschechen einen verbindenden Märtyrer.

Jedoch war das polnische Erzbistum Gnesen von Anfang an unabhängig, und im Jahre 1000 kam Kaiser Otto III. als Pilger nach Gnesen an das Grab des hl. Adalbert und zeichnete den Piastenherrscher Bolesław den Tapferen (Chrobry) als „Bruder und Mitarbeiter des Reiches“ (lat. *cooperator imperii*) aus. Dessen Sohn Mieszko II. sollte Ottos Nichte Richeza heiraten.

ten – die Kooperation beider Herrscherfamilien und Reichsverbände findet hier ihren sinnfälligen Ausdruck.

Um das Jahr 1000 – nur kurz nach der Geburtsstunde von Deutschland und Polen – verband beide Staaten also ein dichtes Beziehungsnetz. Diese große Nähe führte auch zu Konflikten: Zwischen Bolesław und dem neuen Kaiser Heinrich II. kam es nach 1002 zu militärischen Auseinandersetzungen um die Zugehörigkeit der Lausitzen und Böhmens. Insgesamt ist das Verhältnis zwischen Reich und Polen gerade unter den sächsisch-ottonischen Herrschern sehr eng, zahlreiche polnische Herrscher heirateten deutsche Fürstentöchter, was auch zu einer Zweisprachigkeit vieler piastischer Höfe führte. Ein Beispiel unter vielen: Władysław I. Herman heiratete Judith, eine Schwester Kaiser Heinrichs IV. Mit ihr kam der Geistliche Otto von Bamberg nach Polen, der von polnischer *und* von deutscher Seite mit der Missionierung Pommerns (seit 1124) beauftragt wurde. Die Christianisierung Pommerns und Preußens ist ein Gemeinschaftswerk deutscher und polnischer Geistlicher.

Als Symbol für die Verbindung von Polen und Deutschen kann insbesondere die Ehe zwischen dem schlesischen Piasten Heinrich dem Bärtigen und Hedwig (Jadwiga, um 1174–1243) von Andechs gesehen werden: Hedwig veranlasste die Gründung des Zisterzienserinnenstifts Trebnitz und trug erheblich zum Landesausbau bei; ihr Sohn Heinrich fiel 1241 bei Liegnitz in der Schlacht gegen ein nach Mitteleuropa einfallendes Mongolenheer. Hedwig wurde nach ihrem Tod heiliggesprochen, um ihre Person entstanden zahlreiche Heiligenlegenden und Wallfahrtsorte, die sie seit dem 15. Jahrhundert zur schlesischen Landesheiligen machten. In der jüngeren Zeit wurde Hedwig teilweise als gemeinsame Patronin der Deutschen und Polen wahrgenommen, seit dem Brief der polnischen Bischöfe 1965 wird sie als modellhafte Vertreterin „eines christlichen Brückenbaus zwischen Polen und Deutschland“¹ angesehen.

Der Landesausbau, die Besiedlung und die Stadtgründungen waren in Schlesien, Pommern, Groß- und Kleinpolen häufig ein gemeinsames Werk von Deutschen und Polen. Aus deutschen Territorien wurden Stadt- und Dorfrechte als die zeitgenössisch modernsten übernommen, was aber nicht verdecken sollte, dass die Bevölkerung oft slawische Sprachen (Sorbisch, Pomoranisch, Polnisch) sprach. Da die slawischen Sprachen im Mittel-

¹ Die Texte des Briefs der polnischen Bischöfe vom 18. November 1965 und der Antwort der deutschen Bischöfe vom 5. Dezember 1965 unter <http://enominenpatris.com/deutschum/ge-schichte/hirtenbrief.htm>

ter nicht als Schriftsprachen schriftlich niedergelegt waren, förderte das langfristig bei einer Anwesenheit größerer Gruppen von deutschsprachiger Bevölkerung einen Übergang zur deutschen Schriftsprache, so in den pommerschen und schlesischen Städten.

Allerdings wehrten sich gerade dort, wo Polen die deutliche Bevölkerungsmehrheit darstellten, diese gegen eine Dominanz der Deutschen und der deutschen Sprache. 1285 forderte die Synode von Łęczyca das Recht der Polen ein, in ihrer Muttersprache unterwiesen zu werden. Deutschsprachige Stadtbürger sympathisierten mit schlesischen oder böhmischen Herrschern, die als bürgerfreundlicher galten. 1312 schlug Herzog Władysław IV. den Widerstand des Krakauer Stadtvogtes Albert nieder und verfügte den Übergang zum Lateinischen als Verwaltungssprache. Vereinzelte Sprachkonflikte tauchten zwischen 1250 und 1350 auf, bis sich die Verwaltungssprache in den neuen Städten gewohnheitsrechtlich festigte.

Der Deutsche Orden und Polen-Litauen

Ohne die intensiven Beziehungen zwischen Deutschland und Polen wäre die Niederlassung des Deutschen Ordens in Preußen unmöglich gewesen. Der 1190 in Akkon in Palästina aus den Reihen von Kreuzfahrern gegründete Hospital- und Ritterorden, der sich der auch gewaltsamen „Heidenmission“ widmete, suchte in den 1220er Jahren, als im Heiligen Land eine fragile Koexistenz eingekehrt war, neue Betätigungsfelder. Über die Kontakte zwischen Kaiser Friedrich II. und dem piastischen Herzog Konrad von Masowien erhielt der Deutsche Orden das immer wieder von Kämpfen mit den nichtchristlichen Prußen verwüstete Kulmer Land. Er ließ es sich sicherheitshalber auch noch einmal von Kaiser Friedrich II. verleihen, der als Gebieter über das traditionell weltumspannende römische Imperium sich dazu berechtigt fühlte, überall in der damals bekannten Welt Territorien zu vergeben.

Mit Unterstützung von Rittern aus dem Reich eroberte der Orden in jahrzehntelangen Kämpfen das Prußenland (siehe auch den Exkurs „Preußen – Polen und Deutsche erinnern sich“, S. 41). Die baltischen Prußen, die eine dem Litauischen verwandte Sprache hatten, wurden freiwillig oder gewaltsam bekehrt.



Der Marienaltar (1477/1489) in der Krakauer Marienkirche gilt als eines der größten Kunstwerke der Gotik. Sein Schöpfer, der aus Nürnberg stammende Veit Stoß (ca. 1447 – 1533), lebte viele Jahre in der polnischen Königsstadt und wurde hier Wit Stwoszc genannt.

Die Beziehungen zu den polnischen Fürsten waren zunächst gut, verschlechterten sich aber entscheidend um 1300 in dem Konflikt um Pommern und Danzig, das sich der Orden 1308 militärisch aneignete. Dabei kam es zu zahlreichen Gewalttaten, die Forschung spricht heute von ca. 100 Toten und Ermordeten, die in Quellen überlieferte symbolische Zahl von „zehntausend Opfern“ dramatisierte den Konflikt in der Erinnerung. Damit war der gesamte Weichselhandel in den Händen der Ordensritter, die 1309 den Sitz des Hochmeisters bzw. der Ordensleitung von Venedig auf die Marienburg verlegten. Im 14. Jahrhundert wuchs der Wohlstand der Ordensritter, die den Handel mit Getreide und anderen Agrarprodukten über die Ostsee mit hohen Zöllen belegten.

Für diesen Reichtum und die Abschöpfung der Gewinne zahlte der Orden einen hohen Preis: Die Einwohner der großen Städte wie Danzig oder Thorn fühlten sich um ihren Gewinn geprellt und sahen im landesfremden Orden – viele Ritter kamen aus Hessen oder Franken – zunehmend einen Bedrücker. Das polnische Königtum, das sich unter den letzten Piastenherrschern Władysław I. und Kasimir III. stabilisierte und in die heutige Westukraine expandierte, verfügte nicht über die politischen und militärischen Machtmittel, um das Herrschaftsgebiet des Ordens zu erobern. Man strengte stattdessen zahlreiche Prozesse beim Papst in Rom an, in denen die polnischen Argumente zusammengetragen wurden und die die Rivalität über mehrere Generationen schürten. Diese Position setzte sich in der polnischen Erinnerung fest.

Warum entwickelte sich zwischen Deutschem Orden und Polen dieser über zwei Jahrhunderte ausgetragene Konflikt? Die Ordensritter waren von ihrer eigenen Überlegenheit überzeugt, sie sahen sich als Ritter Christi, eine internationale Elite, die auf deutsche Stadtbürger, den polnischen Kleinadel oder Bauern herabschaute. Allerdings wurde der Daseinszweck des Ordens, die Heidenmission, im Spätmittelalter fragwürdiger, man fragte sich immer häufiger, ob ein in Pracht lebender Ritterorden, der andere Christen bedrückte, dieser Aufgabe nachkam. Schließlich der wirtschaftliche Konflikt: Durfte ein geistlicher Orden wirtschaftlichen Reichtum anhäufen?

Zu diesen Konflikten trat noch die Außenpolitik hinzu: Nach der Eroberung Preußens kämpfte der Orden gegen den letzten verbliebenen nicht-christlichen Nachbarn, die Litauer. Den litauischen Herrschern, die religiös



„Die preußische Huldigung“ (1525). Das 1783 – 1786 entstandene Historien Gemälde Marcello Bacciarellis im Warschauer Königsschloss zeigt den einstigen Hochmeister des Deutschen Ordens und nunmehr ersten Herzog in Preußen, Albrecht von Hohenzollern, der vom polnischen König Sigismund I. sein Herrschaftsgebiet zum Lehen erhält